

Referate der dritten Arbeitsgruppe. Die Perspektive reicht hier von Zeitgenossen Lessings im östlichen Raum über die Rezeption in östlichen Ländern sowie in Amerika (darüber referierte immerhin ein Mitglied der amerikanischen „Lessing-Society“!) und Griechenland bis hin zu aktuellen Fragen der kulturellen und theatralischen sowie dramaturgischen Rezeption. Wer hätte denn schon gewußt, „daß die bulgarische Kritik – nach der deutschen selbstverständlich – die größte Zahl der Jubiläums-Artikel, -Analysen, -Rezensionen, -Reden usw. veröffentlichte“ (429) im Lessingjahr 1929? Und wem ist schon bekannt, daß Lessing „unter den südslawischen Aufklärern seine Verehrer [hatte], die ihn ihren zeitgenössischen Lesern vermittelten“ (440)? Und wer könnte schon beurteilen, daß die „Slowakei in puncto Lessing-Rezeption einiges nachzuholen“ (471) hat? Oder wer weiß schon Genaueres über den „Berliner Lessing-Verein von 1879“ (558 ff)? Und wer hätte schon Einblick in die Behandlung Lessings in den Schulen der DDR (585 ff)? Die Fülle solcher u. a. Informationen in diesem hochinteressanten Teil ist nahezu erdrückend, in jedem Fall aber bereichernd. Das gilt auch für die Information von *D. Fratze* über „Möglichkeiten und Grenzen der Lessing-Rezeption durch das Lessing-Museum Kamenz“ (611 ff). Wie aktuell Lessing sein kann, zeigt sich nicht nur an seinem „Interesse an Stoffen mit sozialkritischem Gehalt“, sondern auch darin, „daß die Grundzüge des Lessingschen Antikeverständnisses in die marxistisch-leninistische Erbtheorie eingegangen“ sind (607 f).

Die Einführungen zum abschließenden Podiumsgespräch beleuchten noch einmal kritisch die mehr theologischen Aspekte von Lessings Werk. Dabei wird einerseits seine Nähe zu Materialismus und Spinozismus hervorgehoben, andererseits aber betont, daß Lessings sämtliche „theologischen Argumentationen eigentlich nur die Funktion haben, sich von der Theologie, d. h. von bestimmten Bindungen einer historisch vergangenen Stufe zu befreien“ (650). Auf diese Weise wird die (zugleich als abschließendes Urteil zu betrachtende) Feststellung verständlich, daß „Lessing als eine Übergangsgestalt angesehen werden müsse“ (ebd.).

Ein zusammenfassendes Gesamturteil verbietet sich angesichts der Vielfalt und unterschiedlichen Qualität der einzelnen Beiträge. Dennoch erscheinen vier mehr allgemeine Bemerkungen angebracht: 1. Auffallend ist – im Blick auf die reiche Fülle westlicher Lessing-Studien – die monologische Struktur der meisten Referate; ideologisch weniger adaptierbare Studien werden mit souveräner Nichtachtung gestraft. 2. Für die künftige Forschung (gleich, ob östlicher oder westlicher Prägung) dürften jene Studien von größter Bedeutung sein, die durch ihre Beschränkung auf einen Aspekt und dessen solide Behandlung sich als Spezialstudien erstklassiger Art auszeichnen; da hier am wenigsten ideologische Momente zur Geltung kommen, dürften sie auch für die künftige westliche Bemühung um Lessing bahnbrechend oder wegweisend werden. 3. Eine erhebliche Erweiterung der rezeptions- und wirkungsgeschichtlichen Perspektive gerade in der westlichen Lessingforschung dürften die vielfältigen Beiträge zur östlichen Lessingrezeption darstellen; die wahre und Länder wie Ideologien übergreifende Bedeutung von Lessings Werk wird hier eindrucksvoll und überzeugend erkennbar. 4. Über die Diskussion um eher inhaltliche Aspekte von Lessings Werk hinaus müßte die Diskussion zwischen westlicher und östlicher Lessingforschung und -interpretation noch mehr um die hermeneutischen Voraussetzungen geführt werden. Leider findet sich auch in diesem umfangreichen Berichtsband kein einschlägiger Beitrag, der nüchtern und unvoreingenommen die unübersehbaren und markanten Unterschiede zwischen marxistischer und eher westlich orientierter Lessinginterpretation auf ihre hermeneutischen (bzw. im anderen Sprachspiel: ideologischen) Implikationen hin hinterfragt. Solange dies jedoch nicht oder nur unzureichend geschieht, erscheint ein fruchtbarer Austausch zwischen diesen konkurrierenden Gestalten gegenwärtiger Lessingforschung kaum möglich. Daß eine solcher Diskurs in tatsächlichem Geben und Nehmen zumindest nicht undenkbar ist, könnte eine intensivere Beschäftigung mit diesem wertvollen Kongreßbericht zeigen.

A. Schilron

Nietzsche, Friedrich, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari. München-Berlin-New York: dtv/de Gruyter 1980. 8800 S.

Seit 1967 erscheinen Nietzsches Schriften in der neuen, von G. Colli († 1979) und M. Montinari veranstalteten Kritischen Gesamtausgabe der Werke (KGW) und der

Briefe (KGB). Damit kommen die mehrfachen Ansätze der Nietzsche-Philologie endlich zu einem befriedigenden Abschluß. Wie man weiß, hat es vor allem um die ursprüngliche Gestalt des Nachlasses, insbesondere der späten Jahre, ein langes Tauziehen zwischen den Vertretern des von Frau Förster-Nietzsche geleiteten Archivs und verschiedenen unabhängigen Forschern gegeben. Zum erstenmal ist dieser Nachlaß nun in der KGW ohne Hinzufügungen und Weglassungen und ohne Gruppierungsarbeit so publiziert, wie er sich in Nietzsches Notizheften findet. Gewiß wird auch diese neue Ausgabe nicht die ungeteilte Zustimmung aller Nietzsche-Spezialisten finden. Dennoch werden sich wohl alle darin einig sein, daß hier eine gewaltige editorische Leistung gelungen ist. Daß diese Leistung von zwei ausländischen Gelehrten erbracht wurde, ehrt diese; daß sich erst zwei ausländische Verlage (Adelphi, Mailand und Gallimard, Paris) zum Risiko entschließen mußten, ein solches Werk herauszugeben, bevor sich ein deutscher Verlag bereitfand, in das Unternehmen miteinzusteigen, ist eine Tatsache, die die deutsche Geisteswelt doch etwas beschämen sollte.

Gewissermaßen als Wiedergutmachung dieses Versäumnisses kann man es empfinden, wenn uns nun eine vorzügliche, vergleichsweise billige – knapp DM 300.– teure – Studienausgabe geschenkt wird, die auf der Grundlage der KGW erarbeitet worden ist. Es handelt sich um 15 broschurierte Bände mit einem durchschnittlichen Umfang von 580 auf sehr dünnes Papier gedruckten Seiten. Die Ausgabe enthält die von Nietzsche selbst veröffentlichten oder zum Druck vorbereiteten Werke von 1869 bis 1889 – die *Philologica* ausgenommen – (Band 1–6) sowie die nachgelassenen Fragmente aus demselben Zeitraum (Band 7–13). Band 14 enthält eine Einführung in die gesamte Ausgabe und einen ausführlichen (hauptsächlich philologischen) Kommentar zu allen Texten. Eine „Chronik zu Nietzsches Leben vom 19. April 1869 bis 9. Januar 1889“, eine Konkordanz zur KGW sowie ein Gesamtregister findet man im 15. Band.

„Die Textgestaltung ist identisch mit derjenigen der KGW. Einige Stichproben legen sogar die Annahme nahe, daß die Berichtigungen, die der KGW nachträglich angefügt werden mußten, in die vorliegende „Kritische Studienausgabe“ (KSA) schon eingearbeitet worden sind. Die Verschiedenheiten zwischen der KGW und der KSA lassen sich in drei Klassen einteilen: (1) Stücke der KGW, die nicht in die KSA eingegangen sind: Beschreibung und genaues Inhaltsverzeichnis der Manuskripte (z. B. in KGW IV/4, 493–572); Reproduktionen der originalen Drucke der Titelseiten der Werke, Faksimiles von Handschriften; gewisse weiterführende Erläuterungen oder Briefe in der Chronik. (2) Stücke, in denen die KSA der KGW voraus ist: In KSA 14, 37–774 findet man schon den ganzen Kommentar zu den Texten Nietzsches, während in der KGW davon erst ein Teil veröffentlicht ist (KGW IV/4, 119 bis 356 ≈ KSA 14, 81–202 und KGW IV/4, 357–488 ≈ KSA 14, 555–624). In diese Kategorie gehört auch das Gesamtregister (KSA 15, 276–367), – ein erweitertes Namen-Register; für die „Sachen“ wird man also vorläufig weiterhin auf Schlechtas Nietzsche-Index (München 1964) zurückgreifen müssen. (3) Eine verschiedene Anordnung der Text-Massen: In der KGW sind Nachlaß, Kommentar und Chronik jeweils den einzelnen Werken bzw. Werkgruppen zugeordnet, während sie in der KSA getrennt für sich nach den Werken kommen. Dieses Vorgehen war wohl deshalb unvermeidlich, weil die Kommentarbände zur KGW – bis auf einen, IV/4 – noch ausstehen. Es hat freilich den großen Nachteil, daß KGW und KSA in der Paginierung voneinander abweichen. Diesem Nachteil soll die „Konkordanz zur Kritischen Gesamtausgabe“ (KSA 15, 213–259) abhelfen. Die Konkordanz ist von der KSA – zur KGB-Paginierung hin angelegt; die Konsultation in umgekehrter Richtung erfordert schon einige Übung, weil z. B. auf KSA 1, 510 (= KGB IV/1, 82) KSA 1, 511 (= KGB III/2, 1) folgt. Wäre es nicht möglich gewesen, die Bände 1–13 der KSA zusätzlich mit den Paginierungen der KGW auszuzeichnen? Man hätte beim photomechanischen Nachdruck die alten Seitenzahlen einfach stehen lassen und die neuen in der Mitte hinzufügen können. Der Gewinn für den Benutzer, der ja doch bald nur nach der KGW zitieren wird dürfen und für alle Leser der Nietzsche-Literatur, die sich über die Vielzahl der zitierten Ausgaben ärgern, wäre beträchtlich gewesen.

Darin liegt die einzige ernste Kritik, die ich an diesem Werk äußern zu müssen glaube. Ein schöner, nicht erfüllter Wunsch wäre freilich der, die von J. Salaquarda in den *Nietzsche-Studien* (Bd 9 [1980] 446–490) publizierte Konkordanz zwischen den Fragmenten aus dem „Willen zur Macht“ (1906) und dem Nachlaß der achtziger Jahre im dritten Band der Schlechta-Ausgabe einerseits und der KGW andererseits wegen ihrer großen Nützlichkeit auch in die KSA aufzunehmen. Aber vermutlich wünscht man sich

hier schon mehr als eine „Kritische Studienausgabe“, deren Erscheinen sehr dankbar begrüßt werden muß, leisten kann. G. Haefner S. J.

Janke, Wolfgang, *Historische Dialektik*. Destruktion dialektischer Grundformen von Kant bis Marx. Berlin: de Gruyter 1977. XII/533 S.

Dialektik ist seit einiger Zeit zu einem intensivem Forschungsfeld geworden. So bemüht man sich z. B. in der marxistischen Philosophie verstärkt darum, die Eigenart der materialistischen Dialektik im Unterschied zur sogenannten idealistischen Dialektik deutlicher herauszuarbeiten. Und in der Hegel-Forschung versucht man, die Struktur und Entwicklungsgeschichte der Hegelschen Dialektik genauer nachzuzeichnen, als dies in dem bisherigen Standardwerk von Richard Kroner geschehen war. Aber eine ausgeglichene, d. h. die verschiedenen Formen der Dialektik gleichermaßen berücksichtigende Darstellung und Geschichte der Dialektik stand noch aus. Diese Lücke schließt die historisch-typologische Untersuchung von Wolfgang Janke.

Drei Bedeutungen umfaßt der Titelbegriff. ‚Historische Dialektik‘ besagt zunächst einmal, daß die Dialektik als eine *Epoche* anzusehen ist, d. h. „als eine ungeheure, aber vergangene Sache“ (2). Für Janke präsentiert sich die Dialektik in der Gegenwart nur noch in wesenslosen Surrogaten (z. B. als historischer Materialismus). Die *Erinnerung* an die erschließende Kraft der Dialektik ist daher zugleich „Kritik des dialektischen Ungeistes“ in der Gegenwart. – Sodann besagt ‚Historische Dialektik‘ die Darstellung der Geschichte der Dialektik und ihrer Formen. Die Vielfältigkeit der Formen sei durch den einsträhnigen Teleologismus Hegels, der ja auch vom Marxismus mittels der Hypothese der materialistischen Umstülpung übernommen worden sei, verstellt worden. ‚Historische Dialektik‘ ist demnach auch Rekonstruktion der inneren Typologie der Dialektik. – Schließlich verfolgt der Verf. auch systematische Absichten. Dies vertritt sich mit dem Titel, insofern der Verf. sein Verhältnis zur Geschichte der Dialektik in Anlehnung an Heideggers existenzialen Begriff der Geschichtlichkeit als Destruktion bestimmt. Ein solches Verhältnis unterläuft in der Tat die übliche Unterscheidung zwischen historischer und systematischer Einstellung. „Destruktion des Überlieferten löst weder die wesenhafte Vergangenheit in Nichtigkeiten auf, noch hebt sie Momente des Fortschreitens auf, und schon gar nicht hält sie jede Vergangenheit für wert, durch das Leben verurteilt zu werden. Sie kritisiert in positiver Absicht“ (2). Historische Dialektik als Destruktion der Dialektik hat also zur Aufgabe, die innere Grenze der Dialektik überhaupt sichtbar zu machen und dadurch unbefragte Grund Erfahrungen freizulegen.

Wegen der Fülle der Einzelanalysen empfiehlt es sich für die Rezension, das Buch gemäß den drei genannten Bedeutungen durchzugehen. Zuvor sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß der gelungene Titelbegriff bereits durch Arnold Ruge vergeben worden ist. In der 1845 verfaßten Schrift „Unsre letzten zehn Jahre“ bezeichnet dieser eine die Geschichte mitmachende Zeit-Kritik als „historische Dialektik“. Praktiziert worden sei diese von den inzwischen verbotenen Hallischen und Deutschen Jahrbüchern. Deren Aufgabe sei „die Kritik auf allen Gebieten, auf dem der Kunst, der Wissenschaft, überhaupt der geistigen Wirklichkeit“ – gewesen –, „die Begleitung der werdenden Geschichte mit der Teilnahme des Praktikers und mit der Kritik des Philosophen.“ „Die Jahrbücher . . . machten von Anfang an die Entwicklung zum Prinzip. Sie wollen die Geschichte mitleben und mitmachen, sie stellen daher an sich selbst die Zeit dar. Eben so angeregt, als fortreifend werden sie die bewußte Praxis der historischen Dialektik, eine bis dahin unerhörte Erscheinung.“ (Gesammelte Schriften, 6. Bd., Mannheim 1847, 74 f.) Selbstverständlich hat Ruges Begriff der historischen Dialektik nicht die Bedeutungsvielfalt des hier vorliegenden Titelbegriffs. Der Hinweis auf Ruge ist hier lediglich philosophiegeschichtlich zu verstehen.

1. *Kritik des dialektischen Ungeistes*. Nichts ist kennzeichnender für die Vergangenheit der Dialektik als solche Versuche, die Dialektik für die Gegenwart zu ‚modernisieren‘, wie das z. B. in der Auslegung der Dialektik als einer Art Forschungslogik geschieht. Bei solchen Versuchen, bei denen die Dialektik zu einer Variante der Trial-and-error-Methode wird, bleibt von der Dialektik nicht mehr übrig als ihre triadische Gestalt. Die Kritik des Verf. beruhigt sich aber nicht bei diesem Hinweis auf die Reduzierung der Dialektik. In der methodologischen Deutung der Dialektik drückt sich für ihn überhaupt ein Mißverständnis über den Methodencharakter der Dialektik aus. Natürlich sei die Dialektik eine Methode, aber doch nicht unabhängig von der ‚Sache